

Zur OMA Scherpenseel ausgebüxt

Mein Bruder Reinhold und ich wurden von unserer Mutter zum Spielen ins Freie geschickt, was sollten wir spielen? Mein Bruder war zu dem Zeitpunkt vierjährig und ich sieben. Spontan meinte ich zu ihm, „sollen wir Oma besuchen“?

Er kannte nur Oma Scherpenseel, die unsere Familie oft besucht hatte. Ja, ja, er war begeistert, nickte immer wieder, nahm mich an der Hand und zog mich in die falsche Richtung, nein meinte ich, „da lang“. Er vertraute mir, was ich von ihm nicht behaupten konnte, denn zwei Wochen vorher hatte er mir noch in den Hintern gebissen.

Es ging um ein aufrollbares, silbernes Metermaß, das mein Vater von der Zeche mitgebracht hat. Wir spielten damit und jeder wollte es für sich beanspruchen. Und dann geschah es: das Metermaß fiel herunter und rutschte unter Reinholds Kinderbett. Wir hielten uns in dem Zimmer auf, wo wir oft spielten, wenn es regnete. Das Bett stand an der Wand und ich musste mich tief hinunter bücken, um das silberne Metermaß zu erwischen. „Meins, meins“ rief Reinhold, aber ich hatte es zuerst geschnappt.

Der kleine, blonde und lockige Reinhold verfolgte mich und Schwups, verkrallten sich seine Beißerchen mit seinen ersten spitzen Zähnen direkt in meinen Popo und hinterließen eine tiefe, stark blutende Wunde. Mit schmerzverzerrtem Gesicht ließ ich das Metermaß fallen und schon hatte es Reinhold. Sofort erkannte meine Mutter, dass es ärztlicher Hilfe bedarf. Ich musste mich mit dem Bauch nach unten, auf die Couch legen. Reinhold war still, betrachtete aber das Metermaß mit einem breiten Grinsen. Damals besaßen nur wenige Menschen ein Telefon und deshalb musste meine Mutter zu unserem Nachbar, um telefonische Hilfe anzufordern.

Bild 14

In unserer Kleinstadt waren es Nonnen, die man jederzeit für hausärztliche Hilfe beanspruchen konnte. Heinrich Heine hatte über diese Nonnen berichtet „diese ehrbaren Nonnen, nahmen es nicht so ernst mit den Ordensregeln und hatten sich mehr der ärztlichen Hilfe

verschrieben“. Eine Nonne war schnell bei uns und versorgte meine Wunde. Sie kam noch zweimal, erst wechselte sie den Verband, danach bekam ich nur noch ein Pflaster. Sie nannte Reinhold den kleinen weißen Düvel und erhob ihren Zeigefinger. Ob ihn das beeindruckt hatte? Er versteckte sich jeweils immer hinter seinem Kinderbett und da lugten zwei Augen, zwischen seinem Krollekopf hervor. Später sass er bei meiner Nonne auf ihrem Schoß und alles war wieder gut.

Wir wohnten gegenüber dem Spielplatz an der Barbarastraße 4, meine Eltern konnten uns jeweils gut beobachten. Nun war die Wunde verheilt und wir liefen Hand in Hand weiter zur Oma nach Scherpenseel und genossen diesen Spaziergang. Aber erstmal waren wir unterwegs, ich hatte vergessen meiner Mutter zu sagen, dass wir zur Oma gehen würden. Erst liefen wir die Poststraße runter, kamen an dem kleinen Tante-Emma-Laden vorbei, wo ich regelmäßig Einkäufe für unsere Eltern erledigte. Dort gab es immer frische Milch in der Kanne und frische, noch knackige Brötchen und die Wurst auf die Hand war immer das Beste.

Danach liefen wir über die Bahnschienen am Bahnhof von Palenberg vorbei, die Karlskapelle links konnte man schon von weitem sehen. Wir liefen über die Bahngleise, wo neben den Gleisen ein alter MG-Stand aus der Wehrmachtszeit noch stand. Als Kinder hatten wir da immer gesessen, wenn die Kohlezüge Richtung Aachen ratterten und dem Lockführer zugewunken.

Gemaltes Bild einfügen

Beim Spielen im Sand, hatte ich damals lange Patronen gefunden. In der Werkstatt-meines Vaters hatte ich versucht, eine Patrone mit einer Säge zu öffnen. Diese fing an zu zischen und Blasen traten heraus. Aus Angst hatte ich die Patronen sofort in ein ölverschmiertes Tuch gepackt und im Garten hinter unserem Haus vergraben.

Später habe ich mitbekommen, dass einige Kinder durch solche Spielereien Gliedmaßen verloren hatten. Einen davon habe ich tatsächlich mal auf den Philippinen getroffen, dem hatte es beim Herumsägen an einer Granate den linken Unterarm abgerissen.

Es ging dann weiter über die Wurmtalbrücke. Vor uns lag der steile Marienberg, das war für uns aber kein Problem. Reinhold hatte zwar kürzere Beine und ich nahm gemäß meiner Verantwortung Rücksicht.

Bild 15

Das Foto war früher aufgenommen, aber wenn man sich das nur zwei Jahre später vorstellt, passt das schon

Auf dem Berg oben angekommen wurden große Felder sichtbar. Ich sah Kartoffel-, Kohlkopf- und Kornfelder. Neben der Straße wuchsen Kornblumen und gelbe Butterblumen. Reinhold fing an, für Oma Blumen zu pflücken und ich half ihm dabei. Wir liefen auf einem Trampelpfad neben der geteerten Straße und ich bemerkte auf einmal, dass einige Autofahrer, wenn sie uns sahen bremsen, dann aber wieder weiterfahren. 1956 gab es noch wenige Autos.

Wir schlenderten am Friedhof von Scherpenseel vorbei und so wusste ich, dass wir uns auf dem richtigen Weg befanden. Wir sind wohl einen Feldweg zu früh nach links abgebogen und ich dachte schon, wir hätten uns verlaufen. Nach einiger Zeit erkannte ich Oma und Opas Garten mit dem Plumpsklo und den Gemüsebeeten, besonders die langen Bohnenstöcke und die Erdbeerbeete, von der Oma ihren berühmten Erdbeerkuchen backte.

Scherpenseel begann damals direkt am Schlagbaum zu den Niederlanden und schlängelte sich mit vielen kleinen Häusern durch den Ort in Richtung Geilenkirchen. Dicht an dicht standen die Häuser, es war eine wilde Überbauung, und war zugleich etwas Besonderes. Die Bürgersteige waren eng und als später der Verkehr dichter wurde, war es immer schwierig dort einzuparken.

Angrenzend zum Garten waren Oma und Opas gute Stube. Wenn wir zu Besuch kamen, spielte sich jedoch das ganze Familientreffen in der Küche ab, da wurde jeweils gegessen. Gekocht wurde auf einen großen Herd, der mit Holz und Kohle betrieben wurde. Waren wir jedoch zu viele, wurde das Wohnzimmer umgebaut und wir saßen an einer langen Tafel zu Tisch. Abwechselnd waren wir bei Tante Anni und Onkel Hans die nur 100 Meter weiter in Richtung Holland wohnten.

Foto Herd

Es wunderte mich, weil unsere Oma uns entgegengelaufen kam. Nachbarn hatten sie informiert, dass ihre Enkel unterwegs seien. Das waren Insassen der Autos, die in Scherpenseel wohnten und von Palenberg nach Hause fuhren. Die Nachbarschaften waren früher anders, man ging herzlicher miteinander um und hatte mehr Anteilnahme. Es war nach dem Krieg, den ich selbst nicht erlebt habe, aber der Zusammenhalt war viel besser und jeder wusste mehr über den anderen. Man hat uns also quasi überwacht.

Oma herzte uns und war froh, dass wir heil angekommen waren. Aber nicht nur Oma war da, auch Tante Kiki und Tante Anni, die Schwestern meiner Mutter, die hinter Oma auftauchen und uns küsten und drückten. Ein herzlicher Empfang war das, mit Kakao und Kuchen wurden wir belohnt.

Opa, der sonst immer mit seiner Zigarre im Sessel saß, lief aufgeregt im Zimmer auf und ab und murmelte auf holländisch „Chodverdomme, dat is een Ding“, auf deutsch „Gott verdammt, das ist ein Ding“, klopfte sich mehrmals auf die Schenkel und schüttelte immerwährend seinen Kopf.